

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 29 (1988)
Heft: 6

Artikel: Wer spielt blinde Kuh?
Autor: Gorski, Bohdan
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1094194>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wer spielt blinde Kuh?

Die Geschichte der Armenier ist eine Geschichte der Verfolgungen. Man glaubte sie beendet, aber das war ein Irrtum.

In Armenien selbst hat sich die Lage vorläufig beruhigt. Der Aufruf von Gorbatschow am 26. Februar und sein Gespräch mit den Delegierten des Streikkomitees haben dazu beigetragen. Die Stillhaltefrist bis zum 26. März (siehe letzte Nummer) scheint eingehalten zu werden. Aber inzwischen ist in Aserbeidschan vieles geschehen, was sich durch das amtlich verhängte Stillschweigen über die Ereignisse nicht bewältigen lässt.

Die Gewalttätigkeiten gegen die dort lebenden Armenier brachen am 28. Februar, einem Sonntag, in mehreren Städten Aserbeidschans gleichzeitig aus. In Kirowad, Agadam und der Hauptstadt Baku wurden sie verhältnismässig schnell und still im Keim erstickt. Die Zahl der Toten bleibt unbekannt; bezüglich des ganzen Streitkomplexes ist die Glasnost sozusagen suspendiert.

Die Zulasser in Sumgait

Hingegen liefen die «Ereignisse» in der Stadt Sumgait nicht einmal relativ glimpflich ab. Hier kam es zu einer ausgewachsenen Tragödie.

Die einheimische Bevölkerung wurde durch eine lokale turksprachige Radiosendung über «die grausame Ermordung von zwei Aserbeidschanern durch Armenier» aufgepeitscht. Die Ausschreitungen der aserbeidschanischen Mehrheit gegen die armenische Minderheit fingen an. Die fanatisierte Menge, mit Messern und Eisenstangen bewaffnet, setzte zu einer regelrechten Jagd auf die Armenier an. Man plünderte ihre Wohnungen und legte Feuer an. Frauen wurden entführt und vergewaltigt. Auf den Strassen und am Arbeitsplatz wurden Armenier zusammengeschlagen, manchmal mit Todesfolge.

Und das Pogrom konnte sich vorerst praktisch ungehindert austoben. Nach 48 Stunden marschierten gepanzerte Armee-Einheiten und Fallschirmjägerkommandos ein. Die Soldaten kompensierten das vorangegangene Laissez faire der lokalen Polizei mit um so grösserer Schärfe. Auf die mordenden und raubenden Banden wurde von der Armee sofort scharf geschossen. So wurde die Ruhe wiederhergestellt; die unbekannte Zahl der Todesopfer war auf jeden Fall gross.

Die sowjetische Gesellschaft ist eine behördlich kontrollierte Gesellschaft, und Grossereignisse ausserhalb jeder Kontrolle waren in Sumgait besonders wenig zu erwarten. Die Stadt von rund 200 000 Einwohnern, 40 km nördlich von Baku gelegen, ist ein Zentrum von Erdölraffinerien und chemischen Industrien, die zum Beispiel mit ihrer Produktion von synthetischem Gummi auch strategisch wichtig sind. Solche Komplexe sind der sicherheitsdienstlichen und polizeilichen Aufmerksamkeit gewiss.



Karikatur ohne Worte aus «Krokodil», Moskau, Nr. 6/1988. Es könnte sich um die Umarmung der Aserbeidschaner und Armenier handeln.



GlasNost.
(«Ogonjok», Moskau,
Nr. 9/1989)

«No» heisst auf russisch nicht «nein», sondern «aber», doch der Sinn des Witzes bleibt ähnlich.

Dass die Glasnost nur eingeschränkt gilt, zeigt sich bei den jüngsten Ereignissen in Armenien und Aserbeidschan.

Der heutige erste Sekretär der aserbeidschanischen KP, Kiamran Bagirov, war von 1973 bis 1978 der Parteichef in Sumgait. In der dortigen Parteiorganisation hatte er seine eigentliche Hausmacht; die Führungsstellen waren durch seine Vertrauensleute besetzt, und so etwas pflegt nachzuwirken.

Aber anscheinend merkte die Parteiführung von einem drohenden Ausbruch der Unruhen überhaupt nichts und traf keinerlei Vorbeugungsmassnahmen. Und als der Ausbruch zur Tatsache wurde, reagierte sie (lange) nicht. Die Truppen von KGB, MWD (Innenministerium; dieses hat in der UdSSR eigene Truppen, die bei grösseren Städten stationiert sind, um eben im Fall von Unruhen eingreifen zu können) und Polizei blieben angesichts des Horrors 48 Stunden lang untätig. Ja schlimmer noch: das streng bewachte Parteigebäude blieb den verfolgten Armeniern, die dort Zuflucht suchen wollten, verschlossen. Und einem schiitischen Imam, der die aufgebrachte Menge beruhigen wollte, wurde nicht einmal ein Lautsprecher zur Verfügung gestellt.

Das sind Einzelheiten, die man über die offiziellen Medien nicht bekanntmacht. Man erfährt sie von Armeniern in Moskau und anderswo. Sie sind nicht überprüfbar, aber wer die Information unterdrückt, darf sich nicht über «das Aufkommen von Gerüchten» beklagen, wie es amtliche Sprecher tun.

Im Minimum ist festzustellen, dass die aserbeidschanischen Behörden äusserst wenig getan haben, um der Pogromstimmung entgegenzuwirken. «Wenn wir schon die Russen verteidigen müssen», scheinen sie sich zu denken, «dann müssen wir den Leuten wenigstens ihren Hass auf die Armenier lassen.» Tatsächlich hatte das aserbeidschanische Amtsverhalten schon vorher eine armenienfeindliche Schlagseite. So durften armenische Schulkinder in Aserbeidschan keine Schulbücher aus der armenischen SSR benutzen, und dem Kulturaustausch mit dem benachbarten Armenien wur-

den systematisch Hindernisse in den Weg gelegt. Solche Zustände haben die mehrheitlich armenischen Bewohner der Region Karabach erst recht dazu gebracht, den Anschluss an Armenien zu fordern.

Die schwelende Unzufriedenheit in der Region war der Öffentlichkeit verborgen, aber der Moskauer Führung lagen sicherlich viele Informationen vor. General Semjon Zwigun, seinerzeit der stellvertretende KGB-Leiter und ein Schwager von Breschnew, hatte jahrelang im Obersten Sowjet gerade das Gebiet Nagorno-Karabach vertreten, bis er 1982 unter ungeklärten Umständen starb oder gestorben wurde.

Das Dilemma für Moskau

Der Ausbruch der Gewalt in Transkaukasien stellt die Sowjetführung nunmehr vor grosse Probleme. Sie sieht sich zu Entscheidungen genötigt, die sie nicht mehr für lange hinausschieben kann.

Bleibt das umstrittene Gebiet bei Aserbeidschan, so bleibt auch der Unruheherd bestehen, selbst dann, wenn man den dort lebenden Armeniern gewisse Erleichterungen verschafft

(was man erst noch bei den Aserbeidschanern durchsetzen muss).

Ein armenischer Unruheherd aber sprengt sofort die lokalen oder regionalen Dimensionen. Die armenische SSR zählt 3,5 Millionen Einwohner (von denen 3,35 Millionen auch Armenier im ethnischen Sinn sind), aber weitere 3,5 Millionen Armenier leben in den übrigen Unionsgebieten, zum Teil als geschlossene Gemeinschaften oder Gemeinden (auch im kirchlichen Sinn). Im ungeliebten Aserbeidschan leben 500 000 Armenier und nochmals 500 000 in Moskau. Die Hauptstadt, das wichtigste Gebiet der gesamten Union, ist also sozusagen auch eine armenische Grossstadt. Die Armenier gehören besonders häufig der gebildeten Mittelschicht an und fühlen sich zumeist miteinander verbunden. Ihre Solidarität hat sich in der Geschichte unter Verfolgungen herangebildet und könnte reaktiviert werden, wenn ein «armenisches Problem» entsteht.

Hinzu kommen die Armenier im Ausland, die ihre Bindung an das Mutterland oft auch in Form finanzieller Unterstützung beweisen, ähnlich wie es die Auslandspolen tun. Besonders aktiv sind die Armenier in den Diasporagemeinden der USA, Frankreichs und des Nahen Ostens. Eine Brückierung der Armenier in der Karabach-Frage würde also Wellen schlagen.

Nur gilt, leider für die Sowjetführung, ein analoges Argument auch bezüglich der Gegenvariante. Eine Entscheidung zugunsten der Armenier würde eine Frustration der muslimischen Bevölkerung darstellen, die jenseits des Kaspischen Meeres, in den zentralasiatischen Sowjetrepubliken (Turkmenien, Usbekistan, Tadschikistan, Kirgisien und Kasachstan) ohnehin schon in Bewegung geraten ist, nicht zuletzt wegen des Afghanistankrieges. Lohnt es sich, wird man sich in Moskau fragen, die Leute auch noch wegen der Armenier sauer zu machen?

Und dazu kommt natürlich die grundsätzliche Frage. Wenn man mit der Revision der Territorialordnung erst einmal anfängt, wo soll das aufhören? Da könnten noch viele kommen.

Hier brauchte es einen Salomon. Aber womit hätte sich die Sowjetgeschichte ihn verdient? ■

